



Helm Stierlin
(12.3.1926 – 9.9.2021)

»Alles prüfe der Mensch, sagen die Himmlischen,
daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern'
und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.«
F. Hölderlin, *Lebenslauf*, letzte Strophe

Werde, der du bist ...

»Woher kommst du?«, wurde Diogenes gefragt. Im antiken Griechenland war eine solche Frage noch politisch korrekt, zumal sie einem Mann gestellt wurde, der sich – den Anekdoten nach, die wir von ihm kennen – als Hund bezeichnete und eine auffällig andere Lebensform pflegte. Der Philosoph antwortete mit einem einzigen Wort: *kosmopolitês*, was so viel wie »Weltbürger« bedeutete. Ein einziges Wort verdichtet eine Haltung, ein Denken, dessen Kern darin besteht, sich über ein Attribut zu bestimmen, das ihn mit allen Menschen verbindet, nämlich Bürger der Welt zu sein. Ein Mensch, der sich *nicht* über Herkunft, sozialen Status, Geschlecht, Hautfarbe oder Zugehörigkeit zur Polis definiert, die ihn von anderen unterscheidet. Nein, mit einer einzigen Eigenschaft bestimmt er sich selbst und benennt den Kern der

Mut haben, die eigenen Überzeugungen infrage zu stellen

Annäherung an ein geglücktes Leben – zum Tode von Helm Stierlin¹

Hans Rudi Fischer, Heidelberg

DOI 10.21706/fd-47-1-70

Humanität, die die kosmopolitische Tradition seither weiterträgt.

Nach einem geglückten, erfüllten Leben verstarb am 9. September 2021 in Heidelberg im 96. Lebensjahr Prof. Dr. med. et phil. Helm Stierlin, Kosmopolit, Humanist, Pionier und Wegbereiter systemischer Therapie, der mit der Gründung der *Familiendynamik* dem systemischen Diskurs in Deutschland und Europa einen kultivierten und kultivierenden Ort gegeben hat.

Ein Gedanke Nietzsches, den Helm Stierlin des Öfteren erwähnte und der wohl auch sein eigenes Denken prägte, war, dass es viel mehr Mut erfordere, seine eigene Überzeugung anzugreifen, als eine Überzeugung zu haben. Wie wurde er zu einem Men-

schen, der feste Überzeugungen hatte und dennoch überzeugt war, diese immer für den Zweifel offen zu halten, weil sie vor Widerlegung nie gefeit sein konnten? Nietzsche, der für den älteren Stierlin immer interessanter wurde, geht in seiner autobiografischen Schrift *Ecce Homo* auf den die ganze griechische Philosophie durchziehenden apollinischen Leitspruch »Erkenne dich selbst« ein und setzt ihn ins Verhältnis mit Pindars scheinbar paradoxer Aufforderung, der zu werden, der man ist:

➤ *Dass man wird, was man ist, setzt voraus, dass man nicht im Entferntesten ahnt, was man ist. Aus diesem Gesichtspunkte haben selbst die Fehlgriffe des Lebens ihren eignen Sinn und Werth, die zeitweiligen Nebenwege und Abwege, die Verzögerungen, die »Bescheidenheiten«, der Ernst, auf Aufgaben verschwendet, die jenseits der Aufgabe liegen.* ◀

Was waren die Fehlgriffe, Abwege oder Verzögerungen im Leben von Helm Stierlin? Wie ist er zu dem geworden, der er schließlich war?

¹ Ich möchte mich ganz herzlich bei Dr. phil. Satuila Stierlin und ihren beiden Töchtern, Larissa Stierlin und Dr. med. Saskia Stierlin, für die offenen und aufschlussreichen Gespräche über Helm bedanken. Besonderen Dank an Saskia Stierlin, dass sie mir die wesentlichen Daten und Anekdoten der schön komponierten Erzählung über das Leben ihres Vaters, die sie im Geist der Familie Stierlin auf der Trauerfeier am 8.10.2021 vortrug, zur Verfügung gestellt hat.

A tribute to hi(stories)

»Die Welt und das Leben sind Eins.
Ich bin meine Welt. (Der Mikrokosmos)«
Ludwig Wittgenstein

Wilhelm Paul Stierlin kam am 12. März 1926 als ältester Sohn von Elisabeth und Paul Stierlin in Mannheim zur Welt. Seine beiden Brüder Gerhard und Wolfgang wurden im Abstand von etwa zwei Jahren geboren. Helms Vater war Bauingenieur und trat als Regierungsbaumeister Anfang der 1930er Jahre eine Beamtenstelle an, und die Familie zog nach Stettin.

Helm Stierlin hatte seine Kindheit in Stettin in guter Erinnerung. Aber als etwa Zehnjähriger (1936/37) machte er eine existenzielle Erfahrung, die sein späterer Lehrer Karl Jaspers *Grenzerfahrung* genannt hätte. Er war aufgrund verschiedener Krankheiten fast ein ganzes Jahr im Krankenhaus. In dieser Zeit der Einsamkeit und Isolation (Quarantäne) kümmerte sich hauptsächlich sein Vater um ihn und brachte ihm – wie er erinnerte – nicht nur ein Glas Wasser ans Bett, sondern immer auch viel zu lesen. Damals entwickelte er offenbar eine große Liebe zur Literatur und verschlang alles, was sein Vater ihm brachte – er hatte viel Zeit, die zu vertreiben war. Die Grenze zwischen harter und weicher Realität muss sich damals für den Jungen verflüssigt haben.

Jahrzehnte später kommentierte sein amerikanischer Arbeitskollege Otto Will diese Zeit mit den Worten »it made you think« (Saskia Stierlin, 2021). Hier konnte und musste er sich einüben in das betrachtende Leben, den *bios theōrētikós*, wie es die Griechen nannten. Wo ist das denkende, das lesende Ich, wenn es liest oder denkt? Das Lesen hielt ihn im Sein. Biografisch scheint das eine Weichenstellung gewesen zu sein, und die Fähigkeit, lesend im Sein zu bleiben, wird er nicht mehr verlernen.

Die Welt und die Zeit, in die Helm Stierlin geworfen war, forderten ihren Tribut. 1940 wurde Helm – der begeis-

terter Reiter und Pferdeliebhaber war – Mitglied in der Reiter-Hitlerjugend. Der Schulbesuch ging 1943/44 mit seinem Einsatz als Flakhelfer im Stettiner Hafen einher. Im März des Jahres 1944 machte er in Stettin das Notabitur. Danach Arbeitsdienst und Ausbildung zum Artilleristen. Im Februar 1945 wird Helm Unteroffizier (Westpreußen), Flucht vor der Roten Armee, dann noch zwei Monate an der Waffenschule Pilsen im heutigen Tschechien.

Auf der Flucht kommt Stierlin nach nächtelangen, strapaziösen Märschen in Weimar an. Das in der Nähe liegende KZ Buchenwald war von den Amerikanern wenige Tage vorher befreit worden, und daher waren viele Überlebende, teilweise noch in Lageruniform, in der Stadt anzutreffen (Reitz, 2014). Dort hatte er eine für ihn höchst eindrückliche Begegnung mit einem ausgezehrt Überlebenden, der dem ebenfalls abgemagerten Stierlin eine Wurst schenkte. Hier kommt Helm Stierlin nach eigenen Aussagen zum ersten Mal in Kontakt mit der Ungeheuerlichkeit der Naziverbrechen und des Holocaust. Das veränderte sein bisheriges Weltbild grundlegend. Der Zweifel in ihm, sich mitschuldig gemacht zu haben, wächst in ihm und führt zu einem Prozess der Auseinandersetzung mit der Nazigeschichte, der später auch sein Buch über Hitler motiviert. Mit gefälschten Papieren, die ihn als Bergarbeiter auswiesen, gelangte er zu Fuß weiter nach Meppen, wo seine Mutter inzwischen mit dem jüngsten Bruder Wolfgang lebte. Einige Monate verdingte er sich als Landarbeiter, bevor er als Übersetzer – er hatte in der Oberschule gut Englisch gelernt – für die britische Militärverwaltung in Meppen tätig wurde. Nach dem Tod seines Vaters am 5. 5. 1945 und des Bruders Gerhard am letzten Kriegstag (8. 8. 1945) siedelte die Mutter mit den beiden Söhnen 1946 nach Heidelberg um, wo sie eine Stelle als Sekretärin bekam.

Am Webstuhl der Zeit – Verzögerungen

»Mut steht am Anfang des Handelns,
Glück am Ende.«
Demokrit

Heidelberg, »der Vaterlandsstädte Ländlichschönste, so viel ich sah«, wie Hölderlin (einer von Helms späteren Lieblingen des deutschen Idealismus) so schön dichtete, war im Zweiten Weltkrieg von größeren Zerstörungen verschont geblieben und beherbergte die älteste deutsche Universität. Für den 20-Jährigen ein verheißungsvoller Ort, der Zukunft versprach.

Helm wollte immer Arzt werden, das Medizinstudium blieb ihm aber zunächst versperrt, weil die freien Plätze den Kriegsheimkehrern vorbehalten waren, die ihr Studium unterbrochen hatten. Weil er unbedingt studieren und einen Neuanfang wagen wollte, immatrikulierte er sich im Wintersemester 1946 in den Fächern Philosophie und Germanistik. Es tat sich ihm eine geistige Welt auf, die er durch die verlorenen Jahre des Krieges so nicht kannte. Durch seine blendende Auffassungsgabe, gepaart mit schier unstillbarer Wissbegierde, und auch durch sein En-

» Harte und weiche Realitäten –
Einüben in das betrachtende
Leben

gagement im ASTA lernte er viele ihm wohlgesonnene Lehrer und Kommilitonen kennen. Schnell wurde er Teil der höchsten intellektuellen Kreise der Heidelberger Hochschullehrerschaft, die die Nazi-Vergangenheit schändlich fanden und aufarbeiten wollten.

Der Mensch, schrieb Max Weber einmal, ist »ein Wesen, das in selbstgesponnenen Bedeutungsgeweben verstrickt ist.« Der Studienbeginn bescherzte dem wissbegierigen Stierlin eine Atmosphäre geistiger Freiheit, in der er viele Fäden aus Philosophie, Soziologie, Psychologie und Literatur mit-

einander zu verweben beginnt, die Jahrzehnte später die Grundtextur systemischer Therapie bilden werden. Die Atmosphäre der Freiheit lernt er als etwas »ungeheuer Wertvolles« schätzen.

Doch trotz aller Freiheit – Stierlins Erfahrungen mit der Philosophie (und auch der Germanistik) waren für ihn letztlich enttäuschend, sie erschien ihm lebensfern, abwegig. Die Arbeit am Begriff und an Ideen, das Brot des Bücherwurms, schien ihm die Einsamkeit eines *bíos theōrētikós* vor Augen zu führen, das in der Gefahr steht, der Welt abhanden zu kommen. Hatte er das nicht schon einmal erlebt? Umso größer das Glück, dass die Philosophie, dieser Umweg zur Medizin, über Karl Jaspers führte, der zuvor den umgekehrten Weg gegangen war.

Fragwürdigkeiten des Daseins

Wenn Jaspers schrieb, sein Buch² habe nur Sinn für diejenigen, die sich wunderten, sich selbst *reflektierten* und begannen, die »Fragwürdigkeiten des Daseins zu sehen, und auch nur Sinn für solche, die das Leben als persönliche, irrationale, durch nichts aufheb- bare Verantwortung erfahren«, dann schloss das sicher an Erfahrungen eines jungen Mannes an, der nach der Katastrophe des Weltkrieges vor einem Neuanfang stand. Wie lässt sich das Leben selbst bestimmen, das man auch selbst verantworten muss, um es zum eigenen zu machen?

In Jaspers Philosophie erfährt der Mensch im Leben »Grenzsituationen« – wie Schuld, Scheitern, Leid oder Tod –, wo er an eine *innere Grenze* stößt, an der er sich seiner selbst bewusst werden kann. In diesem Prozess sieht Jaspers die Chance zur »Existenzerhellung«. Wenn ein Mensch dann die Initiative ergreift, um für sein Schicksal einzustehen, entstehen für ihn Möglichkeiten, das Schicksal konstruktiv

zu wenden. Solche lebensnahen Gedankengänge müssen auf den jungen Stierlin – nach den Erfahrungen in der Hitlerjugend und der naiven, fatalen Begeisterung für die Nazis – geradezu elektrisierend gewesen sein. Auch wenn er Jaspers philosophischen Höhenflügen in dessen Vorlesungen nicht folgen wollte, war er froh, dass er in den Freundeskreis um Jaspers hineingekommen war und neben den intellektuellen auch seine sozialen Bedürfnisse befriedigen konnte. Im Umfeld des Freundeskreises waren prominente Wissenschaftler wie der emeritierte Alfred Weber – der jüngere Bruder von Max, der 1920 gestorben war – oder die frühen Frauenrechtlerinnen Marianne Weber (Witwe von Max) und Else Jaffé (geb. von Richthofen). In diesem intellektuell anregenden und engagierten Milieu nahm Helm an den privatissime Kolloquien Alfred und Marianne Webers teil. Zu Alfred Weber, der Stierlin ebenso sympathisch fand wie dieser ihn, entwickelte

er ein ebenso gutes Verhältnis wie zu Alexander Mitscherlich, den er über Lehrveranstaltungen kennengelernt hatte. Mitscherlich, der 1947 die Zeitschrift *Psyche* gegründet hatte und drei Jahre später die Psychosomatische Universitätsklinik gründete, geriet zum Vorbild, was Menschlichkeit und Mut anbelangte, sich für seine Überzeugungen einzusetzen. Denn Mitscherlich ging

gegen diese Bande [...] von Leuten [vor], die alle ihre Nazivergangenheit hatten und nun wieder die Päpste waren.

Stierlin ahnte damals noch nicht, dass er 24 Jahre später an jene Klinik zurückkehren würde, die Mitscherlich bis 1967 leitete.

Helm Stierlin besuchte viele Seminare und Vorlesungen von Jaspers, bis dieser im Herbst 1948 einen Ruf nach Basel annahm. Das Dissertationsthema

zum Begriff der Verantwortung wurde von Jaspers angeregt und 1950 bei Kurt Rossmann als Erstgutachter abgeschlossen (H. G. Gadamer war zweiter »Berichterstatter«). Der Kontakt zu Jaspers blieb bestehen (brieflich), und zum 70. Geburtstag schrieb Stierlin in der *Neuen Züricher Zeitung* (NZZ, 21. 2. 1953) einen gelungenen Aufsatz über die Philosophie seines ehemaligen Lehrers.

Noch vor Abschluss seines ersten akademischen Meilensteins veröffentlichte Stierlin auch einen Zeitungsartikel zu dem Philosophen, dessen Werke im Zentrum seiner Dissertation standen: »John Dewey, ein Denker unserer Zeit. Zu seinem 90. Geburtstag« (NZZ vom 22. 10. 1949). Darin zitiert er einen denkwürdigen Satz, der auch in seiner Doktorarbeit auftauchen wird: »We in our later days have learned that we are native where we walk.«

Darin drückt sich für den damals 23-Jährigen die Erdung aus, die er im amerikanischen Pragmatismus, zu de-

» We in our later days have learned that we are native where we walk (John Dewey)

ren Hauptvertreter Dewey gehörte, fand. Dewey forderte, den Wert von Ideen und Theorien am Erfolg ihrer Anwendung auf die Lebenspraxis zu messen. Das stand – wie der amerikanische Pragmatismus insgesamt – im Gegensatz zur abendländischen Philosophie, in der die Suche nach Gewissheit, nach absoluter Wahrheit, seit Plato die *ultima ratio* war.

Würde er es schaffen, die abstrakte Gedankenwelt der Philosophie, die ihm anfangs so fremd schien, mit der Lebenspraxis zu verknüpfen? Seine philosophische Dissertation weist in die Richtung. Das Zweifeln an vermeintlichen Gewissheiten wurde zu seinem methodischen Begleiter. Er entwickelte den Mut, die eigenen Überzeugungen (bei Dewey waren es »Gewohnheiten«) nicht nur infrage zu stellen, sondern auch anzugreifen.

² Stierlin kannte Jaspers Buch *Psychologie der Weltanschauungen*, es war 1919 erschienen.

Freiheit und Verantwortung – die Dissertation³

»Die Arbeit an der Philosophie ist [...] eigentlich mehr die Arbeit an Einem selbst.

An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht.«

Ludwig Wittgenstein

Es war Sokrates, der mit der Frage *Wie soll ich mein Leben führen?* die Ethik begründete. Sie setzt menschliche Freiheit voraus, woraus die Bürde resultiert, das eigene Handeln und damit sich selbst bestimmen zu müssen, um es vor sich selbst und anderen verantworten zu können. Der Begriff der Verantwortung gehört also zum Herzen jeder Ethik und damit zum Hauptfokus, mit dem sich Stierlin in seiner Dissertation beschäftigen musste. Die Frage nach der kollektiven Verantwortung der Deutschen für die Nazi-Verbrechen war damals – vor allem in Stierlins Diskussionskreisen – höchst virulent. Weil Verantwortung aber auch *und vor allem* etwas Individuelles ist, war seine Doktorarbeit über den *Begriff der Verantwortung* auch eine Arbeit an sich selbst.

Den thematischen Hintergrund – der Untertitel deutet es an – und Kontext bildete die von Max Weber eingeführte Unterscheidung zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik, womit er dem Begriff der Verantwortung eine polarisierende Funktion gegenüber der Pflichtethik zugeschrieben hatte. Das dichotomisierende Entweder-Oder ist das Terrain, auf dem Stierlin erstmals seine Fähigkeit zur Integration bzw. Synthese divergenter Positionen erproben muss.

Der Abschied vom dichotomisierenden Denken beginnt in seiner Dissertation. Er wird sich später zu einem gradualistischen Denker verwandeln, der – wo immer möglich – die Mitte,

den Übergang vom Entweder-Oder zum Sowohl-als-Auch, zur Versöhnung der Gegensätze sucht. Ein klares – heute würden wir sagen – »systemisches« Verständnis menschlichen Handelns kommt zum Ausdruck, wenn der 24-Jährige schreibt, dass unser Handeln und Urteilen

➤ *in so vielen Funktionen zu der Situation und Umwelt [steht], in die wir hineingestellt sind, dass eine Beurteilung dieses Handelns sowohl die Früchte unserer Taten als auch das [...] Netz der zugrundeliegenden dispositionellen Bedingungen in Betracht ziehen muss.*

(S. 61)

Hier bildet sich in nuce Stierlins synthetisches Denken heraus, das in Form sozialphilosophischer Überlegungen zur Grundlage systemischer Therapie wurde.

Verantwortung sub specie generationis

Stierlin fordert – vor 72 Jahren –, dass die Ethik zu den Problemen der gegenwärtigen Welt zurückkehren müsse, denn moderne Wissenschaft liefere das Wissen, wie diese Welt zu verbessern sei. Ethik dürfe daher »nicht mehr sub specie aeternitatis, sondern [müsse] sub specie generationis« gedacht werden. Er fährt fort, unsere Verantwortung liege in der Aufgeschlossenheit gegenüber den aktuellen Problemen, zu deren Bewältigung uns die Wissenschaftsentwicklung der letzten Zeit größere Einflussmöglichkeiten denn je zur Verfügung gestellt habe (ebd., S. 51). Ein Satz, der auch heute, wo die junge Generation für die Zukunft des Planeten auf die Straßen geht, hochaktuell ist.

Zwei Gedanken, die Stierlin in der Rezeption von Deweys Philosophie aufnehmen konnte und die für die systemische Psychologie wichtig wurden, seien hier erwähnt.

Charakterzüge und Kreisprozesse

Deweys Kritik am Stimulus-Response-Schema (Reflexbogen) von William James war, dass die Verknüpfung von Reiz und Reaktion unklar bleibe, wenn beide als zeitlich und kausal *getrennte* Entitäten verstanden werden. Er schlägt vor, beide als *funktional* unterschiedene und unterscheidbare Phasen einer Kreisbewegung bzw. einer Wechselwirkung zu betrachten, die der Koordination des Organismus mit der Umwelt dient. Das durch den Reiz gestörte Gleichgewicht wird auf neuer Ebene ausreguliert, und so kann sich der Organismus an seine Umwelt anpassen. Hier ist das Bild vom Bogen durch das des Kreises ersetzt und bereits gedacht, was viel später der »biokybernetische Regelkreis« genannt werden sollte. Dieser Gedanke findet Eingang in die funktionale Psychologie der Chicagoer Schule und bildet die Grundlage von Deweys sozialpsychologischen, pädagogischen wie ethischen Werken.

Die fast schon antiken Fragen in der Psychologie, was unsere »Charakterzüge« sind, woher sie kommen und ob und wie sie veränderbar sind, hängt davon ab, wie wir sie denken. Auch hier gewinnt Stierlin in der Auseinandersetzung mit Dewey Grundlagen, die er später ausbauen wird. »Charakterzüge« (wie Gerechtigkeitssinn, Verantwortungsbewusstsein, Grundsatztreue u. a.) sind – das findet Stierlin bei Dewey – als Gewohnheiten zu verstehen, die als Ergebnis der Interaktionen individueller Eigenschaften mit der natürlichen und sozialen Welt »draußen« entstehen. Gewohnheiten – so folgert Stierlin – sind durch Einwirkung einer variierenden Umwelt auf ein bildsames Geschöpf entstanden, geben Festigkeit und Kontinuität und weben sich »als Matrix in das Gemüt des Einzelnen« ein (1950, S. 19). »Persönlichkeit« wird dabei als Entität gedacht, die durch soziale und selbstreflexive Einflüsse entstanden und durch solche auch wieder veränderbar ist. Solche Gedankengän-

³ Der genaue Titel lautet: »Der Begriff der Verantwortung. Versuch einer Erörterung der pragmatischen Wissenschaftsethik John Deweys in Gegenüberstellung mit der Ethik Kants unter Berücksichtigung von Max Webers Wissenschaftsbegriff.«

ge sind es, die Stierlin dann weiterdenken und in die spätere systemische Therapie einflechten wird.

Helm Stierlins Umweg über die Philosophie führte ihn im Sommersemester 1948 wieder auf seinen angestrebten Hauptweg: »Ich wollte immer Medizin studieren«, war sein Bekenntnis. Jaspers hatte ihm empfohlen, ein »Handwerk« zu lernen, was für Jaspers die Medizin war. Als ein Kommilitone Helm darauf aufmerksam machte, dass an der medizinischen Fakultät ein Studienplatz frei sei, packte er die Gelegenheit sofort beim Schopfe, obwohl er keine Vorstellung hatte, was er später als Arzt machen wollte. Er war ungeheuer dankbar, als er

➤ *einen weißen Kittel anziehen konnte und an einer Leiche herumschnitzeln durfte. Das war etwas Reelles.* ◀

Dennoch würde er sein Interesse am Ideellen nie verlieren und seine Liebe zur Literatur und zur Lebens- und Existenzphilosophie bewahren.

Ab 1948 war er im Doppelstudium. Er besuchte weiterhin philosophische oder literaturwissenschaftliche Veranstaltungen, um sein Studium mit der Dissertation abzuschließen. Das war damals möglich, weil das Medizinstudium längst nicht so verschult war wie heute.

Im Sommersemester 1949 hatte er als einer der ersten Studenten ein Stipendium für die Universität Zürich erhalten. Nach seinem medizinischen Examen (1953) ging er als Assistenzarzt nach München und wurde an der LMU (Titel seiner Arbeit: *Der gewalttätige Patient*) promoviert.

Seine Erfahrungen in der »Nervenklinik«, dass Psychiater häufig zum »Irrenverwalter« wurden, nährten die Idee in ihm, dass es eine andere Form der Behandlung psychisch kranker Menschen geben müsse. In dieser Zeit stieß er auf das Buch *The Interpersonal Theory of Psychiatry* des amerikanischen Psychiaters H. S. Sullivan, was in ihm den Gedanken keimen ließ, dass

es in der Neuen Welt bessere Konzepte für die Therapie psychisch kranker Menschen geben müsse. Die Idee, nach Amerika zu gehen, war geboren. Und so geschah es 1955.

»Nah an den Keimzellen von Entwicklungen« – Die amerikanischen Jahre

«*Ce qui donne du courage, ce sont les idées.*»
(zit. n. Stierlin, 1950, S. 86)

Helm Stierlin kam über eine Zwischenstation 1957 ins damalige Mekka der analytisch orientierten Psychotherapie, ins Chestnut Lodge Sanatorium (Rockville, Maryland), wo sich viele kreative Psychoanalytiker zusammengefunden hatten. In dieser Klinik spielte 20 Jahre später auch der Film *I never promised you a rose garden*. Dort arbeiteten u. a. Frieda Fromm-Reichmann und Harold Searles, damals beide schon renommierter. Stierlin war hier fünf Jahre in Einzelsettings tätig, bevor er 1962 im *Mental Research Institute* (MRI), Palo Alto (Kalifornien), zum ersten Mal eine Familientherapie live beobachten konnte. Diese neuen Ideen und Erfahrungen ermutigten ihn und brachten ihn dazu, viele seiner Überzeugungen von guter Therapie in Zweifel zu ziehen. Den *spiritus rector* der Gruppe, Gregory Bateson, lernte er dort kennen.

Stierlin erlebte dort den erweiterten Blick auf Symptome, der die ganze Familie mit einbezog. Die vorhandene Aufbruchstimmung in Richtung neuer psychotherapeutischer Methoden wollte er gerne mit nach Deutschland nehmen. 1962 wurde ihm eine Oberarztstelle in Deutschland angeboten, was sich dann aber zerschlug, und so nahm er das Angebot an, »Senior Supervising Analyst« am Sanatorium Bellevue der Binswanger-Klinik (Kreuzlingen/Bodensee) zu werden.

Im Kontext eines analytischen Treffens lernte er dort 1963 die Schweizer Psychologin Satuila Zannolli kennen, die gerade an ihrer Dissertation arbeitete. Sie hatte u. a. bei Piaget studiert und war noch in der Lehranalyse. Sie heiratete

1965 und gingen nach einer langen Hochzeitsreise wieder in die USA, wo Stierlin am *National Institute for Mental Health* (NIMH) in der Nähe Washingtons unter der Leitung von Lyman Wynne, der später ein guter Freund wurde, eine Stelle annahm. Helm Stierlin hatte inzwischen die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen – um die Stelle am NIMH zu bekommen – und musste die deutsche abgeben, was ihm keine Probleme machte. Er wurde zum Amerikaner. In dieser Zeit arbeitete er an seinem wichtigen Buch *Conflict and Reconciliation*, das später (1971) gekürzt als *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen* erschien.

➤ *Ce qui donne du courage, ce sont les idées*

In diesem Buch interpretiert er Hegels wohl berühmtestes Gedankenexperiment aus der *Phänomenologie des Geistes*, nämlich das vom Kampf um Anerkennung, der im Gleichnis ein Kampf zwischen Herrn und Knecht ist, als Theorie der Intersubjektivität. Beziehungen sind die Voraussetzung menschlicher Sozialität. In Beziehung zu sein mit dem Anderen heißt immer, die eigene Autonomie und die des Anderen einzuschränken, um diese vom Anderen anerkannt und zugleich eingeräumt zu bekommen. Diesen Gedanken hat Helm mit seinem Konzept der »bezogenen Individuation« in die Familienforschung eingebracht. So hat er den auf das Individuum gerichteten Blick verändert und erweitert.

Hier zeigt sich, wie gekonnt er De-weys Pragmatismus als philosophische Methode aufgenommen und Hegel – wenn ich hier auf Marxens Wendung anspielen darf – vom Kopf auf die therapiepragmatischen Füße gestellt hat. Die im Anschluss daran entwickelten Polaritäten von Nähe-Distanz, Augenblick-Dauer, Verschiedenheit-Gleich-

heit, die er als ambivalente Kräfte der Beziehungsdialektik herausarbeitet, sind für das Heidelberger familiendynamische Modell richtungswesend gewesen und als Dispositive therapeutischer Vernunft nach wie vor nützlich.

Nota bene: Dieses Buch, dessen Titel eine Formulierung Hegels ist, hat er seiner Frau, Satu, gewidmet. Eine Widmung ist ein Paratext, hier zu dem Satz: »Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen«. Lässt sich das als Kommentar zu seinem Verhältnis zu seiner Frau Satu lesen? Subtiler lässt sich die Anerkennung für die Frau, die ihn sein gesamtes langes Leben, häufig erdend, manchmal kritisierend, meistens anerkennend und bereichernd und die letzten Jahre liebevoll pflegend, kaum zum Ausdruck bringen. Helm konnte nicht ahnen, dass diese Widmung programmatisch für die nächsten 50 Jahre wurde. Ja, das Tun des Einen war das Tun des Anderen.

In der *Familiendynamik* (2/1991), die zu Stierlins 65. Geburtstag erschien, bemerkte er, dass es als Familientherapeut schwierig sei, über die eigene Familie selbst etwas zu sagen, auch wenn beide Ehepartner Therapeuten seien.

➤ *Meine Frau interessiert sich ganz stark dafür. Ich nehme eher die Gegenhaltung ein. Ich sage: Das soll ein Bereich sein, der soll lieber nicht berührt werden.* ◀

Auch hier ist das Tun des Einen das des Anderen. Ein Balanceakt der beiden Pole, mit Maß und Mitte reguliert. Satuila Stierlin verstand sich nie als »Intellektuelle«, sondern als praktizierende Psychotherapeutin. Sie brannte vor Neugier darauf (2001), die mehrgenerationale Perspektive auf die Familientherapeutinnen und -therapeuten selbst anzuwenden. So schrieb sie denn ein sehr spannendes und gutes Buch, in dem sie – als familientherapeutisch »gebranntes« Kind – die Familiengeschichten der Bekannten der familientherapeutischen Zunft analysierte. In Bezug auf die eigene Familie machte sie darin eine Ausnahme, diese Analyse überließ

sie aus guten Gründen dem Blick eines Anderen. 1979 hatte sie bereits in einem gemeinsamen Artikel mit ihrem Ehemann – unter ihrer Federführung – in der *Familiendynamik* zum mehrgenerationalen Ansatz publiziert. Und dieses Thema hat sie in den zurückliegenden Jahrzehnten immer weiter vertieft. Neben ihrer therapeutischen Arbeit vermittelt sie – auch heute noch – in vielen Seminaren zur Familienrekonstruktion ihr profundes Wissen und ihre reiche therapeutische Erfahrung.

➤ *Es hätte mir nichts Besseres passieren können*

Im Jahre 1966 kam Satu und Helm Stierlins Tochter Larissa zur Welt; sie bekam die Schweizer Staatsbürgerschaft. Die Tochter Saskia, 1969 geboren, bekam später die deutsche Staatsbürgerschaft. In der Familie sprach man mit den Töchtern Englisch.

Die Stierlins überlegten lange hin und her, ob sie wieder zurück nach Europa gehen oder doch in den USA bleiben sollten. Später hat Helm noch die Schweizer Staatsbürgerschaft angenommen, die deutsche hat er nie mehr beantragt. Vier Personen, eine Familie und drei unterschiedliche Staatsbürgerschaften – so konnte die kosmopolitische Haltung der Stierlins gedeihen.

Ein Traum Helms, in dem seine Töchter Deutsch sprachen, soll für ihn den Gedanken verstärkt haben, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Dass der Traum Wirklichkeit werden konnte, verdankte Helm einem Jugendfreund, mit dem zusammen er Philosophie-Vorlesungen besucht hatte, Walter Bräutigam.

1974 – Der Vaterlandsstädte Ländlichschönste

»Man entscheidet sich nicht für oder gegen etwas, sondern für oder gegen sich selbst [...].

Dem entscheidet man sich nur für etwas, so ist das schon ein Votum gegen sich selbst.«

Søren Kierkegaard, *Entweder-Oder*

Bräutigam (1920–2010) hatte 1968 als Nachfolger Mitscherlichs mit dem Lehrstuhl für psychosomatische Medizin auch die Leitung der psychosomatischen Universitätsklinik übernommen und unterstützte Stierlin bei der Bewerbung für die Leitung einer Abteilung für psychoanalytische Grundlagenforschung (C3-Professur) sehr. Später sagte Helm, dass ihm im Leben nichts Besseres hätte passieren können. In Heidelberg begannen seine »goldenen Jahre«, in denen er die Freiheit in seiner Abteilung nutzte, um hoch engagierte, oft sehr unterschiedliche Menschen zusammenzuführen und ein produktives, erfolgreiches Team unter seiner lockeren Führung zu formen. In Amerika hatte er gelernt, dass es Teams nur im produktiven, kritischen Austausch miteinander gelingt, schöpferisch zu sein, und dass es für ihn als Leiter

➤ *sehr wichtig [ist], dass ich mich zurücknehmen kann und auch anderen Raum gebe.* ◀

Das konnte er hervorragend und gab dabei jedem das Gefühl, einen wichtigen Beitrag für den Fortschritt systemischer Therapie zu leisten.

Die Abteilung, die die Grundlagen der Psychoanalyse erforschen sollte, verwandelte er nach und nach in ein Institut, in dem der Appendix im Namen – »und *Familientherapie*«, das auf sein Betreiben hinzukam – zum Hauptfokus wurde. Der in Amerika beginnenden Revolution der Psychotherapie verschaffte Stierlin als Psychoanalytiker – der er immer auch etwas geblieben ist, obwohl er sich zusehends von den Grundannahmen der Psychoanalyse verabschiedete – Eingang in eine

Psychosomatische Universitätsklinik. Der Sprengstoff, der in den zunehmend kühneren systemischen Ideen Stierlins und seines Teams lag, wurde in der psychosomatischen Klinik – d. h. von der Psychoanalyse als »Leitwissenschaft« dominierten Institution – anfangs gar nicht erkannt. Stierlins Erfolgsgeheimnis war sein evolutionäres Vorgehen. Er schloss, was die Einführung neuer Ideen anbelangte, immer an die Mentalitätsgeschichte an und hielt im Veränderungstempo Maß und Mitte, sodass es ihm in den 17 Jahren seiner Leitung des Instituts gelang, der »systemischen Bewegung« eine solche Eigendynamik zu verleihen, dass sie von den Gegnern und Konkurrenten nicht mehr aufzuhalten war.

Seine intellektuelle Kraft, sein Mut, eigene Überzeugungen immer wieder zur Disposition zu stellen, verbunden mit seinen Fähigkeiten, divergentes Denken unter seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu integrieren, waren das Betriebsgeheimnis für den Erfolg dieser kleinen Universitätsabteilung. Dabei blieb Helm Stierlin immer offen und flexibel und verwarf frühere Standpunkte nie grundsätzlich.

Stationen der Begegnung

Im Psychologie-Studium war ich auf Alfred Lorenzers fesselnde Arbeiten gestoßen, der auf Wittgensteins Sprachphilosophie zurückgriff, um den hermeneutischen Strang der Psychoanalyse theoretisch zu unterfüttern. Ich begann, mich mit Lorenzers spannenden Texten auseinanderzusetzen, und trug ein erstes Ergebnis meiner Arbeit 1980 auf dem Wittgenstein-Symposium vor. Dort lernte ich Hans Strotzka († 1994) kennen, der mir wärmstens empfahl, mich mit meinen Ideen an Helm Stierlin zu wenden. Ich kannte weder die *Familiendynamik* noch wusste ich, dass Strotzka Beiratsmitglied der FD war. Die glückliche Fügung nahm ihren Lauf. Nach-

dem ich den Vortrag verschriftlicht hatte, schickte ich ihn mit der Empfehlung von Prof. Strotzka an Prof. Stierlin mit der Bitte um kritische Lektüre. Er antwortete sehr freundlich und lud mich zu einem Gespräch ein. Helm Stierlin hatte meinen Text vor sich – mit Unterstreichungen und Fragezeichen versehen – und wirkte in der Begegnung aufmerksam-zugewandt, mit einer ersten Freundlichkeit, die seinen Fragen, auch den kritischen, den Ton neugieriger Offenheit gab. Er vermittelte mir das Gefühl, auf der richtigen Spur zu sein. Ich entwickelte die Idee zu einer Dissertation, die Wittgensteins philosophische Psychologie für das Verstehen »verrückter Kommunikation« fruchtbar machen sollte. Im Kern ging es darum, Jaspers Unverstehbarkeits-Theorem, mit dem die Sprache der Psychose aus dem Raum des prinzipiell Verstehbaren ausgeschlossen wurde, zu widerlegen. Wo war ich mit diesem Projekt besser aufgehoben als bei Helm Stierlin, der in seinen ersten Publikationen seinen philosophischen Lehrer, der auch ein großer Psychiater war, genau darin kritisierte, was ich damals noch nicht wusste? So gewann ich 1982 Helm Stierlin als einen meiner Doktorväter und hatte 1984 an seinem

Institut den ersten Forschungsaufenthalt zu »schizophrener Kommunikation«. Meine Dissertation wurde 1986 abgeschlossen, im Januar 1988 bekam ich eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter an seinem Institut.

Kairos im Zoo – Gründung der Familiendynamik

Mit der *Familiendynamik* wollte Helm Stierlin der in den USA zur Wirkung gelangten Provokation des geltenden therapeutischen Paradigmas auch im deutschsprachigen Raum einen Rahmen geben. Der Fokus sollte ganz auf die Familie als ein *System* gelegt werden,

d. h. auf die Sprache und Kommunikation *innerhalb des familiären Systems*. Dazu brauchte er einen kompetenten, vertrauensvollen Partner, der mit ihm dieses Experiment zu wagen bereit war, etwas Neues in die Psychotherapie-Landschaft zu bringen. Kairos war in Zürich wieder zur Stelle und führte ihn – erneut über einen Umweg – mit Sepp Duss-von Werdt zusammen. Dieser schrieb mir im Januar 2016, wie es zur ersten Begegnung mit Helm und zur Gründung der *Familiendynamik* kam.

➤ Die *Familiendynamik* begann in Zürich bei einem Mittagessen von Helm und mir mit Jürg Willy im Zoologischen Garten. Wahrscheinlich weißt du das schon. Helm hatte Jürg gefragt, ob er mit ihm Herausgeber sein wollte. Er lehnte ab und wies auf meine Erfahrung als Redaktor beim Zentralblatt für Ehe- und Familienkunde hin, dessen Redaktion ich damals ohnehin aufgeben wollte. ◀

Aus der gemeinsamen Herausgeberschaft entwickelte sich eine lebenslange, schöne Freundschaft zwischen

» : Quidquid agis, prudenter
: agas et respice finem
: (Was du tust, tue es klug und
: bedenke das Ende)

zwei Männern, die nach und nach zur Freundschaft der beiden Paare wurde (Satu Stierlin und Marie Lou von Werdt).

Was Helm u. a. mit Sepp Duss-von Werdt verband, war der Gedanke des Dialoges mit dem Ziel der Verständigung, dem Zweck, Abgründe zu überbrücken, Widersprüche zu vermitteln, aufzuheben bzw. zu versöhnen. Von daher konnte sich kein besseres Herausgeberteam für die Gründung der *Familiendynamik* finden.

In den ersten Jahren der Zeitschrift war es kein Zuckerschlecken, das Neuland zu beackern, denn es gab viel Wi-

derstand von der »scientific community«. Stierlin und Duss-von Werdt gelang es, mit und in der *Familiendynamik* den systemischen Diskurs voranzutreiben, zu inspirieren, zu beleben. Von Beginn an transdisziplinär angelegt, wurde diese Zeitschrift zum einflussreichsten systemischen Journal, dem es immer wieder gelang, die gelegentlichen Gräben zwischen verschiedenen Diskursen zu überbrücken und einen Raum zu schaffen, in dem theoretische Entwicklungen an der beratenden Praxis zu erproben waren. Die Offenheit dieser Zeitschrift für Neues, für Kritik und Kritiker systemischen Denkens war von Anfang an beispielhaft. Dies war und ist das große Verdienst beider Gründungsherausgeber.

Beide haben mit großem persönlichem Engagement, viel Mut und kreativer Leidenschaft in den ersten 20 Jahren (1976–1996) diese Zeitschrift auf offener, bisweilen schwerer See auf Kurs gehalten, sie immer wieder so umgebaut, dass sie lebendig, über Wasser und anschlussfähig an aktuelle Diskurse blieb. So wurde die *Familiendynamik* zu einem Flaggschiff eines offenen, auch selbstkritischen systemischen Denkens, dessen Geist von Helm Stierlin und Sepp Duss-von Werdt an die nächsten Generationen und ins systemische Feld weitergegeben werden konnten.

1991 Emeritierung – Zum Ende der großen Entwürfe

1990 hatte die Heidelberger Gruppe um Helm Stierlin – in weiser Voraussicht, dass nach seiner Emeritierung das »kritische Feedback« des universitären »Systems« kommen würde – das Heidelberger Institut für systemische Forschung gegründet, um der Familienforschung und Therapie einen außerakademischen Ort zu geben, an dem eine Weiterentwicklung möglich wäre. Das Institut richtete dann auch mit der *Internationalen Gesellschaft für systemische Therapie* (IGST), die Helm Stierlin 1985 mitgegründet hatte, den

großen Kongress zu seiner Emeritierung (1991) aus: »Das Ende der großen Entwürfe und das Blühen der systemischen Praxis«.

Der akademische Ruhestand war für einen lebendigen Geist wie Helm Stierlin kein Grund, publizistisch zu schweigen, im Gegenteil, er blieb sehr aktiv, nahm alte Themen wieder auf und reflektierte sie neu. Zu seinem 70. Geburtstag (1996) veranstalteten IGST und das Heidelberger Institut zu seinen Ehren das Symposium »Individuum und System«. Dazu hatten wir Weggefährten aus den USA, Italien, der Schweiz und Deutschland eingeladen. Es wurde für alle ein sehr schönes, anregendes Fest.

Ende der 1990er Jahre gab es über zwei Jahre lang große Konflikte in der Heidelberger Gruppe, eine Versöhnung war zum Leidwesen von Helm – er schlug einmal Sepp Duss-von Werdt als Mediator vor – nicht gelungen. So entschied sich ein Teil der Gruppe 2002, das Helm-Stierlin-Institut zu gründen, was eine große und verdiente Anerkennung für Helms Lebensleistung war und ist. Auch hier blieb sich Helm treu. Er fragte alle diejenigen, die in der IGST verblieben, ob sie mit der Namensgebung einverstanden seien, weil er befürchtete, dass sonst der Kampf um Anerkennung weitergehe. Helm Stierlin blieb bis zu seinem Tod Mitglied im Heidelberger Institut.

Manchmal denke ich und manchmal bin ich⁴

Wer Helm Stierlin kannte und mit ihm zusammenarbeitete, lernte seine gelegentliche geistige Abwesenheit kennen. Wo war er, wenn er anwesend abwesend war? Im *bios theōrētikós*? Manche sprechen von »absent-mindedness« und rücken sie mit diesem

Begriff in den Bereich des Devianten. Bei den Griechen war das ein Topos für den Philosophen, Platon beschreibt Sokrates als dessen Urtypus. Gehört der Rückzug ins Innere nicht zu jeder Geistestätigkeit? Denken kann man überall, auch wenn man mutterseelenallein in der Klinik liegt. Wo gibt es größere Freiheit? Wo lässt es sich leichter ein *kosmopolitēs* sein als im Denken? Aristoteles bestimmte das betrachtende Leben als *bios xenikos*, als das Leben des Fremden. Ist das der Preis der Freiheit des Denkens? Hatte Helm Stierlin nicht als Zehnjähriger gelernt, mit sich und seinem Denken allein zu sein? *Lego ergo cogito, ergo sum*? Einer von Helms Leitsätzen war: Was du tust, tue es klug und bedenke das Ende. Und daran hat er sich ein Leben lang gehalten.

Stierlin hat oft genug Hegel befragt, wenn er nach Antworten suchte. Drehen wir den Spieß einmal um und fragen Hegel, ob er Helm Stierlin zu den plastischen Naturen, deren Leben er mit einem gelungenen Kunstwerk vergleicht, gezählt hätte? Was macht eine »plastische Natur«, die aus dem Leben ein schönes gemacht hat, aus? Sie haben sich zu dem, was sie waren,

➤ *selbstständig ausgebildet; sie sind das geworden, was sie haben sein wollen, und sind ihm getreu gewesen [...]. Sie haben ihre Individualität herausgearbeitet zur Existenz.* ◀

Wer Stierlins Biografie überschaut, kann sehen, dass er seine Individualität durch seine Individuation – manchmal mit und manchmal gegen sich und andere – zur Existenz herausgearbeitet hat.

⁴ Paul Valérys »Tantôt je pense et tantôt je suis« reflektiert Hannah Arendt (sie studierte bei Jaspers und war lebenslang mit ihm befreundet). Vgl. Arendt, 1998, S. 193 ff.

Der »ehrwürdige Greis«

»Größeres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
all uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
doch es kehret umsonst nicht
unser Bogen, woher er kommt!«
F. Hölderlin, *Lebenslauf, erste Strophe*

Helm Stierlin war immer ein sportlicher Mensch, jemand, der gerne mit dem Rad fuhr, wanderte oder Sport machte. Wenn er schon ein Greis würde, so wollte er ein »ehrwürdiger Greis« werden. Die Wendung vom »ehrwürdigen Greis« hatte er von Kant – den er in seiner Dissertation gegen Dewey verteidigte – aufgegriffen und mit einem Hauch von Selbstironie angewendet. Kant wurde schon mit 50 Jahren als »ehrwürdiger Greis« angesprochen. Von ihm wissen wir, dass er einen völlig disziplinierten Tagesablauf hatte, man konnte die Uhr nach ihm stellen, sagte man in Königsberg. Weil Helm ein »ehrwürdiger Greis« werden wollte, blieb sein Tagesablauf auch im Ruhestand sehr strukturiert. Regelmäßig fuhr er – solange er konnte – mit dem Rad. Lange machte er seine täglichen Spaziergänge zum Bäcker oder zum Bismarckplatz, wo man ihn gelegentlich traf, um dort in ein Restaurant zum Essen zu gehen.

In seinem Artikel von 1949 hatte er schon Deweys prognostischen Satz zitiert:

»we in our later days have learned
that we are native where we walk.«

So lebte er in der Erkenntnis, dass weder Metaphysik noch Psychologie uns das Ideal für das eigene Leben geben können, sondern nur wir selbst.

Ja, das hatte Helm als »ehrwürdiger Greis« gelernt, die Heimat eines Kosmopoliten ist bei sich selbst, dort war er lange schon angekommen.

Wie schrieb Cicero:

»Keine Schuld ist dringender als
die, Dank zu sagen.«

Danke, Helm, für all das, was du der Welt und uns hinterlassen hast.

→ Bibliografie

- Arendt, H. (1998). *Vom Leben des Geistes*. München: Piper.
- Duss-von Werdt, J. (Hrsg.) (1991). Mit und über Helm Stierlin. Zu seinem 65. Geburtstag. *Familiendynamik*, 16, 101 – 102.
- Fischer, H. R., & Weber, G. (Hrsg.) (2000). *Individuum und System. Für Helm Stierlin*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fischer, H. R. (2021). *Sprache, Grammatik und Lebensform. Wittgensteins Beitrag zur Philosophie der Psychologie*. Darmstadt: WBG (3. verb. u. erw. Aufl. von 1987).
- Gieselbusch, H. (1991). »Also wenn ich weitergemacht hätte wie Ibsen ...« Helm Stierlin zum Reden gebracht über Helm Stierlin. *Familiendynamik*, 16, 103 – 120.
- Reitz, M. (2014). *Helm Stierlin. Zeitzeuge und Pionier der systemischen Therapie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Stierlin, H. (1949). John Dewey, ein Denker unserer Zeit. Zu seinem 90. Geburtstag. *Neue Züricher Zeitung*, 22. 10. 1949.
- Stierlin, H. (1953). Der Philosoph Karl Jaspers. Zu seinem 70. Geburtstag, *Neue Züricher Zeitung*, 21. 02. 1953.
- Stierlin, H. (1992). *Nietzsche, Hölderlin und das Verrückte. Systemische Exkurse*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Stierlin, H. (2010). *Simnsuche im Wandel. Herausforderungen für die Psychotherapie. Eine persönliche Bilanz*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Stierlin, S. (2021). *Mein Vater*. Biografische Erzählung zur Trauerfeier von Helm Stierlin.
- Stierlin, S. (2001). »Ich brannte vor Neugier!« *Familiengeschichten bedeutender Familientherapeutinnen und Familientherapeuten*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Stierlin, S., & Stierlin, H. (1979). Mehrgenerationenaspekte in der Therapie sexueller Störungen. *Familiendynamik*, 4, 23 – 33.
- Stierlin, W. P. (1950). *Der Begriff der Verantwortung*. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg. ■

Anschrift des Verfassers

Dr. phil. Hans Rudi Fischer

Heidelberger Institut für systemische
Forschung
Gaisbergstr. 3
69115 Heidelberg
info@hrudifisch.de

Psychologe und Philosoph. Promotion 1986 bei Helm Stierlin. 1988 – 1991 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der *Abteilung für psychoanalytische Grundlagenforschung und Familientherapie der Psychosomatischen Universitätsklinik Heidelberg*. Mitgründer und seit 1999 Vorsitzender des Heidelberger Institutes für systemische Forschung. Seit 2008 geschäftsführender Vorstand der IGST. Lehrender systemischer Therapeut, Coach, Mediator und Organisationsentwickler (SG). Von 2002 – 2020 Mitherausgeber der *Familiendynamik*. Hans Rudi Fischer ist Beiratsmitglied der *KonfliktDynamik* und seit 2021 wieder im Beirat der *Familiendynamik*.